

Discussions 2 (2009)

Michael Seelig

Der ostelbische Adel in der Bundesrepublik Deutschland 1945/49-circa 1974

Vorstellung eines Promotionsprojekts

Abstract

Das Dissertationsprojekt behandelt Mentalität und Habitus bzw. Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster des ostelbischen Adels in der Bundesrepublik Deutschland von 1945/49 bis ca. 1974. Es fragt danach, was nach dem Zusammenbruch von 1945 Adel und Adeligkeit für den ostelbischen Adel bedeuteten. Nachdem er durch Flucht, Vertreibung und Enteignung sowohl seine Heimat als auch seine sozioökonomischen und soziokulturellen Lebensgrundlagen verloren hatte, sah er sich gezwungen, seine adelige Existenz neu zu definieren. In zwei Schritten untersucht die sozial- und kulturgeschichtliche Arbeit, inwiefern sich der ostelbische Adel nach wie vor als eigenständige Sozialformation auszeichnete. Zunächst wird nach seinem Selbstverständnis und Weltbild gefragt, um so zentrale Selbstzuschreibungen von Adel nachzeichnen zu können. Anschließend wird seine Selbstwahrnehmung mit seinem sozialen und kulturellen Handeln verglichen. Auf diese Weise soll nach Kongruenzen und Diskrepanzen zwischen Selbstverständnis und Praxis gefragt werden. Dabei wird der Adel aber nicht allein um des Adels willen behandelt. Vielmehr ist es das Ziel des Dissertationsprojekts, mit dem Adel als Sonde Form- und Strukturprinzipien der westdeutschen Gesellschaft von 1945/49 bis etwa 1974 zu untersuchen. Sie fragt danach, wie es die Bundesrepublik einer ehemals traditionellen Sozialformation ermöglichte, bis in die ›Postmoderne‹ zu überdauern. Als vorläufiges Fazit der Arbeit kann festgehalten werden, dass sich der ostelbische Adel nach dem Verlust seiner sozioökonomischen und soziokulturellen Distinktionsmöglichkeiten nur noch in den ›ständischen‹ und familialen Bereichen seines Privatlebens als Adel entfalten konnte.

<1>

Bei der Lektüre des Titels wird sich vermutlich der eine oder andere Leser die Frage stellen: Warum Adelsgeschichte nach 1945? Scheint es nicht wenig Sinn zu machen, sich in einer geschichtswissenschaftlichen Untersuchung zur zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit einer vermeintlich vormodernen Sozialformation zu beschäftigen? Dass dem nicht so ist und das vorzustellende Dissertationsvorhaben außerdem nicht nur für die Geschichte des deutschen Adels im 20. Jahrhundert, sondern auch für die allgemeine Geschichte der Bundesrepublik einen wertvollen Beitrag leisten kann, soll im Folgenden erläutert werden. Zunächst wird in einer groben Skizze das Konzept der Arbeit vorgestellt, um anschließend einige erste Hypothesen als vorläufige Ergebnisse der Arbeit zu präsentieren.

1 Konzeptionelle Überlegungen: Aufbau, Methode und Ziel der Arbeit

<2>

Das Dissertationsprojekt behandelt Mentalität und Habitus des ostelbischen Adels in der Bundesrepublik Deutschland von 1945/49 bis etwa 1974, untersucht also Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster einer Teilgruppe des deutschen Adels in den ersten Jahrzehnten der westdeutschen Gesellschaft. Die Arbeit fragt danach, inwiefern diese gesellschaftliche Gruppierung

nach 1945 noch mit Recht als Adel bezeichnet werden kann. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht die soziale und kulturelle Entwicklung des ostelbischen Adels, wobei sowohl sein Selbstverständnis als auch sein Handeln und Verhalten betrachtet werden sollen.

<3>

Es besteht kein Zweifel, dass das Jahr 1945 signifikante adelshistorische Dimensionen besaß und gerade für den ostelbischen Adel eine radikale Zäsur darstellte. Flucht, Vertreibung und Enteignung bedeuteten mit dem Verlust von Heimat, Haus und Hof sowie der bisher ausgeübten Berufe den vollständigen Untergang der adeligen Lebenswelt östlich der Elbe. Durch die direkten und indirekten Folgen des Kriegsendes hatte der ostelbische Adel nicht nur alle ökonomischen, sondern auch zentrale soziokulturelle Grundlagen seiner adeligen Existenz verloren. Nun sah er sich zu einer Neubestimmung seines adeligen Wesens gezwungen, die die erlittenen materiellen und ideellen Verluste zu kompensieren hatte. Nachdem der gesamte deutsche Adel bereits in der Weimarer Republik seine rechtlichen und politischen Privilegien verloren hatte, könnte es auf einen ersten, flüchtigen Blick erscheinen, als ob 1945 der Untergang des ostelbischen Adels mit dem Verlust seiner sozioökonomischen und soziokulturellen Lebensgrundlagen besiegelt worden sei. Beachtet man jedoch das Beharrungsvermögen sozialer und kultureller Lebensformen, kann man nicht ohne weiteres davon ausgehen, dass der Adel nach 1945 sang- und klanglos von der historischen Bühne abtrat¹. Der Zusammenbruch des ›Dritten Reichs‹ und die totale Niederlage im Zweiten Weltkrieg bedeuteten nicht das Ende der Geschichte des Adels. An diesem Punkt setzt die geplante Dissertation an, indem sie anhand einer adeligen Teilgruppe untersucht, was Adel und Adeligkeit nach 1945 bedeuteten. Sie stellt die Frage, inwiefern sich der ostelbische Adel nach wie vor als eigenständige Sozialformation auszeichnete. Zunächst wird nach seinem Selbstverständnis und Weltbild gefragt, um so zentrale Selbstzuschreibungen von Adel nachzeichnen zu können. Anschließend wird seine Selbstwahrnehmung mit seinem sozialen und kulturellen Handeln verglichen. Auf diese Weise sollen Kongruenzen und Diskrepanzen zwischen Selbstverständnis und Praxis nachgezeichnet werden. So soll letztlich die Frage beantwortet werden, was nach 1945 die Begriffe ›Adel‹, ›Adeligkeit‹ oder ›Adeligsein‹ für diese Teilgruppe des deutschen Adels bedeuteten.

<4>

Die Arbeit basiert auf den analytischen Begriffen ›Mentalität‹, ›Habitus‹, ›Lebenswelt‹ und ›Adeligkeit‹.

¹ Vgl. hingegen Francis L. Carsten, *Geschichte der preußischen Junker*, Frankfurt a.M. 1988, S. 7, 189, 196; Heinz Reif, *Adel im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1999, S. 55. Erst allmählich setzt sich in der Geschichtswissenschaft die Überzeugung durch, dass der deutsche Adel die Zäsur von 1945 als gesellschaftliche Gruppe überdauert hat. Dies ist nicht zuletzt ein Verdienst Eckart Conzes; siehe vor allem seine bis in die 1960er Jahre reichende Studie: *Von deutschem Adel. Die Grafen von Bernstorff im zwanzigsten Jahrhundert*, Stuttgart, München 2000; weiterhin ders., *Der Edelmann als Bürger? Standesbewußtsein und Wertewandel im Adel der frühen Bundesrepublik*, in: Manfred Hettling, Bernd Ulrich (Hg.), *Bürgertum nach 1945*, Hamburg 2005, S. 347–371; ders., *Aufstand des preußischen Adels. Marion Gräfin Dönhoff und das Bild des Widerstands gegen den Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 51 (2003), S. 483–508; neuerdings zusammenfassend ders., *Bonn ist nicht Weimar. Adelshistorische Variationen eines alten Themas*, in: *Adel und Nationalsozialismus im deutschen Südwesten*, hg. vom Haus der Geschichte Baden Württemberg, Leinfelden-Echterdingen 2007, S. 163–180; zuletzt Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 5: *Bundesrepublik und DDR 1949–1990*, München 2008, S. 165–168.

Dabei werden ›Mentalität‹ und ›Habitus‹ synonym verwendet und – einer gängigen Definition Bourdieus folgend – als kollektiv und individuell verinnerlichte Dispositionen verstanden, die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster erzeugen². Der Begriff der Lebenswelt bezeichnet die auf einem soziokulturell tradierten Wissensvorrat basierende und als selbstverständlich vorausgesetzte Wahrnehmung und Erzeugung der Natur-, Sozial- und Kulturwelt³. Das Konzept der Adeligkeit umfasst ein spezifisch adeliges Kulturmodell, das sich aus Habitus und Lebenswelt des Adels ergibt⁴.

<5>

Bei der geplanten Dissertation handelt es sich um eine sozial- und kulturgeschichtliche Untersuchung, die von dem Ansatz ausgeht, dass sich Mentalitäten sowohl in kognitiver als auch in praktischer Hinsicht äußern. Wahrnehmen, Denken und Handeln sind als gleichwertige und sich gegenseitig bedingende Phänomene des menschlichen Lebensvollzugs aufzufassen⁵. Dies greift die Arbeit auf, indem sie sich in zwei Teile gliedert: Der erste Teil wendet sich primär kognitiven Aspekten zu, während der zweite vorrangig praktischen, d.h. handlungsbezogenen Gesichtspunkten gewidmet ist. Teil 1 behandelt das adelige Selbstverständnis und Weltbild (im Sinne Max Webers), wobei folglich vor allem die subjektive Perspektive des ostelbischen Adels zur Geltung kommen soll. In diesem Kontext werden das adelige »Standesbewusstsein« und die adelige Selbstwahrnehmung als »Gesinnungsgemeinschaft«⁶ zu behandeln sein, weiterhin aber auch die jenseits der Praxis liegende Sozial- und Deutungskultur⁷ der betrachteten Protagonisten. Dies bedeutet, adelige Wahrnehmungs- und Denkmuster – worunter in dieser Arbeit auch Deutungsmuster verstanden werden sollen – sowie

² Anstelle vieler Literatur seien hier nur folgende Titel genannt: Pierre Bourdieu, Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1976, S. 165–189; Volker Sellin, Mentalität und Mentalitätsgeschichte, in: Historische Zeitschrift 241 (1985), S. 555–598.

³ Alfred Schütz, Thomas Luckmann, Strukturen der Lebenswelt, Konstanz 2003; Peter L. Berger, Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a.M. 1970 (Conditio humana); Rudolf Vierhaus, Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten. Probleme moderner Kulturgeschichtsschreibung, in: Hartmut Lehmann (Hg.), Wege zu einer neuen Kulturgeschichte, Göttingen 1995, S. 7–28.

⁴ Das Konzept der Adeligkeit wird in Anlehnung an den Begriff der Bürgerlichkeit formuliert; siehe dazu vor allem Wolfgang Kaschuba, Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis, in: Jürgen Kocka (Hg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Bd. 3, München 1988, S. 9–44; Manfred Hettling, Bürgerliche Kultur – Bürgerlichkeit als kulturelles System, in: Peter Lundgreen (Hg.), Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997), Göttingen 2000, S. 319-339; zum Konzept der Adeligkeit siehe unter anderem Stephan Malinowski, Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat, 3. Aufl., Berlin 2003 (Elitenwandel in der Moderne, 4), S. 40–42; vgl. die kritischen Anmerkungen bei Charlotte Tacke: »Es kommt also drauf an, den Kurzschluss von der Begriffssprache auf die politische Geschichte zu vermeiden«. ›Adel‹ und ›Adeligkeit‹ in der modernen Gesellschaft, in: Neue Politische Literatur 52 (2007), S. 91–123, und bei Silke Marburg, Josef Matzerath, Vom Stand zur Erinnerungsgruppe. Zur Adelsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, in: dies. (Hg.), Der Schritt in die Moderne. Sächsischer Adel zwischen 1763 und 1918, Köln u.a. 2001, S. 5–15.

⁵ Vgl. beispielsweise Sellin, Mentalität und Mentalitätsgeschichte (wie Anm. 2).

⁶ Beide Begriffe treten immer wieder wörtlich oder sinngemäß in adeligen Familienrundschriften und Zeitschriften auf. Zur »Gesinnungsgemeinschaft« siehe beispielsweise Bekanntmachungen von Verbänden: Vereinigung des Adels in Hessen, in: Deutsches Adelsarchiv [im Folgend zitiert als DAA] 9 (1953), S. 102f., hier S. 103.

⁷ Zur Begriffsbestimmung siehe Karl Rohe, Wahlen und Wählertraditionen in Deutschland. Kulturelle Grundlagen deutscher Parteien und Parteiensysteme im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1992, S. 14–18.

idealisierte Handlungsformen als Stilisierungen typisch adeligen Handelns und Verhaltens herauszuarbeiten und in ihrer Relevanz für die adelige Selbstwahrnehmung und Weltsicht darzustellen. An dieser Stelle geht es um normative Ansprüche und vermeintliche Realitätsbeschreibungen der Protagonisten, nicht um eine ›objektive‹ Darstellung realer Praktiken. Diese Aufgabe kommt dem zweiten Teil der Untersuchung zu: Er betrachtet die soziale und kulturelle Praxis, also das tatsächliche Handeln des ostelbischen Adels in verschiedenen soziokulturellen Handlungsräumen. Dabei dient der erste Teil dem zweiten als Folie, um die Selbstwahrnehmung und Selbstdarstellung des Adels mit seinem realen Handeln vergleichen zu können; in diesem Zusammenhang soll das Hauptaugenmerk auf Kongruenzen und Diskrepanzen zwischen Selbstverständnis und Praxis liegen⁸. Die strukturell-methodische Unterteilung der beiden Untersuchungsaspekte beabsichtigt, einen Vergleich der adeligen Selbstwahrnehmung und Weltauffassung mit adeligen Praxisformen und Praktiken zu ermöglichen⁹. Im ersten Teil der Arbeit soll eine (mehr oder weniger) allgemeinverbindliche bzw. weitgehend akzeptierte Selbstbeschreibung von ›Adeligkeit‹ (im Sinne des adeligen Selbstverständnisses) nach 1945 herausgearbeitet werden, die als repräsentativ für ›den‹ ostelbischen Adel angesehen werden kann. Anschließend wendet sich der zweite Teil dem sozialen und kulturellen Handeln zu, um auf der Grundlage der zuvor gewonnenen Ergebnisse nach Wechselwirkungen und Spannungsverhältnissen zwischen Selbststilisierung und Realität oder, anders gesagt, zwischen Anspruch und Wirklichkeit zu fragen.

<6>

Zeitlich erstreckt sich die Arbeit über die Jahre 1945/49 bis circa 1974. Am Anfang des behandelten Zeitraums stehen das Ende des Zweiten Weltkriegs mit dem Untergang der adeligen Lebenswelt östlich der Elbe sowie die Gründung der Bundesrepublik Deutschland, die zwangsläufig zur neuen Heimat des geflohenen und vertriebenen Adels wurde. Den Endpunkt der Betrachtung bilden tiefgreifende gesellschaftliche und politische Veränderungen, die auch für den ostelbischen Adel eine bedeutende Rolle spielten. Zwischen dem Ende der 1950er und dem Anfang der 1960er Jahre setzte in der Bundesrepublik ein soziokultureller Wandel ein, der in den letzten Jahren von der zeithistorischen Forschung mit den Schlagworten ›Westernisierung‹, ›Liberalisierung‹ und ›Zivilisierung‹ beschrieben worden ist. Seit Mitte der 1960er Jahre beschleunigten sich die gesellschaftlichen Transformationsprozesse, indem ein Wertewandel, eine Pluralisierung und Individualisierung von Lebensstilen sowie eine Differenzierung sozialer Milieus hinzukamen. Auf der politischen Ebene vollzog sich mit der Neuen Ostpolitik der sozialliberalen Koalition ein Kurswechsel, der auch für den ostelbischen Adel von fundamentaler Bedeutung war: Durch die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze wurden die deutschen Ostgebiete verloren gegeben, während der Grundlagenvertrag mit der DDR die deutsche Teilung zementierte. Beide Ereignisse nahmen dem ostelbischen Adel endgültig alle Hoffnung, in seine alte Heimat im ehemaligen Mittel- und Ostdeutschland zurückkehren zu können.

⁸ Vgl. Monika Wienfort, Adlige Handlungsspielräume und neue Adelstypen in der »Klassischen Moderne« (1880-1930), in: Geschichte und Gesellschaft 33 (2007), S. 416–438, hier S. 418.

⁹ Vgl. die Struktur der Arbeit von Monique de Saint Martin, Der Adel. Soziologie eines Standes, Konstanz 2003.

<7>

Der ostelbische Adel ist wie jede andere gesellschaftliche Gruppe ein Bestandteil der Gesamtgesellschaft und kann nicht unabhängig von einer gesellschaftlichen Ordnung existieren, die sein Dasein ermöglicht. Dass sich nicht nur der ostelbische, sondern auch der gesamte deutsche Adel in der Bundesrepublik weiterhin als eigenständige Sozialformation empfand und auch von anderen gesellschaftlichen Gruppen, den sogenannten ›Nichtadeligen‹, als solche wahrgenommen wurde, zeigt bereits ein kurzer Blick in adelige Zeitschriften¹⁰ und publizistische Arbeiten zum Thema ›Adel‹¹¹. Eine Untersuchung des ostelbischen Adels ermöglicht es, die Frage zu beantworten, inwiefern die westdeutsche Staats- und Gesellschaftsordnung einer gemeinhin als vormodern und traditional charakterisierten Sozialformation erlaubte, bis an die Schwelle zur sogenannten ›Postmoderne‹ zu überdauern. Auf diese Weise wird also nicht nur ein Beitrag zu einer über die Zäsur von 1945 hinaus fortgeführten Adelsgeschichte geleistet, sondern auch zu einer Gesellschafts- bzw. Kulturgeschichte der Bundesrepublik.

2 Erste Ergebnisse der Arbeit: einige Hypothesen

<8>

Im Folgenden soll versucht werden, die theoretischen Leitbegriffe der Arbeit – ›Mentalität‹, ›Habitus‹, ›Lebenswelt‹ und ›Adeligkeit‹ – empirisch mit Inhalt zu füllen. Dafür werden einige erste Ergebnisse als vorläufige Hypothesen präsentiert.

<9>

1945 stand der vertriebene und geflohene ostelbische Adel buchstäblich vor dem Nichts. Durch den »Zusammenbruch von 1945«¹² gingen die soziokulturellen und sozioökonomischen Distinktionsmöglichkeiten des ostelbischen Adels verloren. Nun war er gezwungen, sich auf seine immateriellen Werte zurückzuziehen, um sich von anderen gesellschaftlichen Gruppen abgrenzen zu können. Da er alle äußeren Distinktionskriterien bis auf den Namen verloren hatte, erfand er sich zwangsläufig als »Gesinnungsgemeinschaft« neu, indem er sich nun maßgeblich über seine ideellen Werte definierte.

<10>

Wegen der großen Vielfalt adeliger Lebensformen nach 1945 existierte weder in adeligen Kreisen eine

¹⁰ Siehe vor allem das ›Deutsche Adelsarchiv‹ (DAA) bzw. ›Deutsche Adelsblatt‹ (DAB). 1962 nahm das seit 1945 erscheinende ›Deutsche Adelsarchiv‹ den Namen ›Deutsches Adelsblatt‹ an, um an die Tradition seines bis 1944 veröffentlichten Vorgängers anzuknüpfen.

¹¹ Etwa Max Kruk, Die oberen 30.000. Industrielle, Bankiers, Adlige, Wiesbaden 1967, besonders S. 111–132; Paula Almqvist, Eine Klasse für sich. Adel in Deutschland, Hamburg 1979; Ingelore M. Winter, Der Adel. Ein deutsches Gruppenporträt, Wien u.a. 1981.

¹² In Familiennachrichten und Familiengeschichten steht der »Zusammenbruch von 1945« primär als Synonym für den Untergang der adeligen Lebenswelt östlich der Elbe. Erst an zweiter Stelle thematisiert der Begriff den Zusammenbruch der allgemeinen staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung. – Weil mit einigen Familien noch nicht endgültig geklärt wurde, in welcher Art und Weise die freundlicherweise zur Verfügung gestellten Quellen zitiert werden können, werden hier die Quellenbelege auf ein Minimum beschränkt.

einheitliche Definition von Adel oder Adeligkeit noch scheint es möglich zu sein, in wissenschaftlicher Hinsicht eine einheitliche Definition aufzustellen, die alle Lebensbereiche adeliger Personen erfassen würde. Wissenschaftliche Konzepte von Adeligkeit können spätestens nach 1945 nicht mehr als ganzheitliche, alle Lebensaspekte von Adligen umfassende Kulturmodelle verstanden werden, wobei sich freilich die Frage stellt, ob dies überhaupt jemals zuvor der Fall war – zumindest mit Blick auf das 19. und 20. Jahrhundert. Dennoch ist nach dem bisherigen Stand der Recherchen davon auszugehen, dass im ostelbischen Adel nach wie vor ein mehr oder weniger einheitliches Kulturmodell existierte, das mit Recht als Adeligkeit bezeichnet werden kann. Kriterien und inhaltliche Bestimmungen dieser Adeligkeit reduzierten sich nun jedoch auf ein Minimum der individuellen Lebensbedingungen, sozusagen auf den kleinsten gemeinsamen Nenner aller Lebensformen adeliger Personen. Zwar existierten mehr oder weniger elaborierte, also bewusst formulierte und propagierte Vorstellungen von Adel¹³, beim gegenwärtigen Forschungsstand kann aber nicht beurteilt werden, inwiefern diese Auffassungen dem Gros des ostelbischen Adels entsprachen, geschweige denn, ob sie sich mit dem Handeln der breiten Masse deckten. Führt man sich die Ansprüche dieser Selbstzuschreibungen vor Augen, bei denen es vorrangig um Aspekte wie ›Elite‹ oder ›Führung‹ ging, dürfte dies aber kaum der Fall gewesen sein.

<11>

Als eine Art Zwischenfazit lässt sich festhalten, dass angesichts der Heterogenität adeliger Lebenslagen nach 1945 eine ganzheitliche Definition von Adeligkeit nicht mehr möglich ist. Vielmehr basierte Adeligkeit nun auf einem ›kleinsten gemeinsamen Nenner‹, der unabhängig von konkreten Lebenslagen bestimmte Aspekte der Lebensführung *aller* sich als adelig empfindenden und von anderen als adelig angesehenen Personen¹⁴ erfasste. Spätestens nach 1945 lassen sich keine einheitlichen sozialen Laufbahnen (im Sinne Bourdieus) mehr erkennen, die als spezifisch adelig zu bezeichnen wären. Jetzt wurde das adelige Individuum endgültig mehrfach vergesellschaftet und vergemeinschaftet, was zur Folge hatte, dass sich innerhalb des Adels einheitliche Wertvorstellungen zunehmend auflösten. Mit Josef Matzerath gesprochen, ›entkonkretisierte‹ sich der ostelbische Adel nun endgültig¹⁵.

<12>

Ein gemeinsames Merkmal adeliger Lebensformen nach 1945 scheint aber zu sein, dass die Angehörigen des ehemaligen ostelbischen Adels im Großen und Ganzen in soziale Lagen eintraten, die für Mittelschichten typisch waren. Man kann dies beispielsweise an Ausbildung oder Berufswahl erkennen: Nun wurden vorwiegend kaufmännische und technische Berufe ergriffen, was in dieser

¹³ Beispielsweise Franz Michel, Friedrich von Bismarck, Tradition im Dienste der Elitebildung, in: Deutsches Adelsarchiv 13 (1957), S. 163f.; Hans-Joachim von Merkat, Die Aufgaben des Europäischen Adels in unserer Zeit, in: Deutsches Adelsarchiv 15 (1959), S. 122–125; Reinhold von Thadden-Trieglaff, Adel heute?, in: Deutsches Adelsarchiv 15 (1959), S. 143–145.

¹⁴ Vgl. Saint Martin, Adel (wie Anm. 9), S. 11, die Adel als ein »Phänomen des Glaubens« bezeichnet.

¹⁵ Vgl. Josef Matzerath, Adelsprobe an der Moderne. Sächsischer Adel 1763 bis 1866. Entkonkretisierung einer traditionellen Sozialformation, Stuttgart 2006 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 183).

Anzahl niemals zuvor der Fall gewesen war¹⁶. Damit könnte in einem gewissen Sinne von einer ›Verbürgerlichung‹ des ostelbischen Adels gesprochen werden, auch wenn die Begriffe ›Bürgertum‹ und ›Bürgerlichkeit‹ für die Zeit nach 1945 alles andere als klar sind und gerade erst erforscht werden. Deshalb bleibt die Rede von einem ›verbürgerlichten‹ Adel solange problematisch, bis weitere Erkenntnisse über das deutsche Bürgertum und seine Bürgerlichkeit nach 1945 vorliegen¹⁷. Würde man den ostelbischen Adel allein unter sozioökonomischen Aspekten betrachten, unterschiede er sich nicht mehr grundsätzlich von anderen Teilen der Mittelschichten. Daher liegt die Schlussfolgerung nahe, dass sich die Bestimmungskriterien von ›Adek‹ nach 1945 endgültig von rechtlichen und sozioökonomischen zu soziokulturellen Kriterien verschoben¹⁸. Wendet man sich der deutschen Adelsgeschichte nach 1945 zu – und dabei besonders der Geschichte des ehemaligen ostelbischen Adels –, ist es von zentraler Bedeutung, nach dem adeligen Selbstverständnis, dem adeligen Werthimmel und dem daraus resultierenden Handeln des Adels zu fragen; dies ist als ein weiteres Zwischenfazit zu verstehen.

<13>

Damit ist gewissermaßen der Rahmen abgesteckt, innerhalb dessen eine Existenz des ostelbischen Adels in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte möglich war. Im Folgenden soll das Kulturmodell der Adeligkeit behandelt werden. Dem Konzept der Arbeit entsprechend, werden in einem ersten Teil das Selbstverständnis und Weltbild bzw. die Werte des ostelbischen Adels betrachtet, im zweiten folgt eine Betrachtung seiner Praxis¹⁹. Im Sinne Bourdieus können die nachfolgenden Aspekte als Wahrnehmungs- und Denkmuster bezeichnet werden; damit soll in einem ersten Schritt der Begriff des Habitus empirisch mit Inhalt angefüllt werden. Bei allen Begriffen der folgenden idealtypischen Aufstellung handelt es sich um (mehr oder weniger) interpretationsfähige und -bedürftige Kategorien, die der ›Entkonkretisierung‹ des Adels genügend Spielraum lassen:

¹⁶ Freilich blieb die enorme Diversifizierung der Berufswahl den Betroffenen nicht verborgen; vgl. zum Beispiel Dietrich von Oppen, Lebensskizzen aus der Familie von Oppen vornehmlich im 20. Jahrhundert. Ein zeitgeschichtliches Lesebuch, Selbstverlag, Freiburg i.Br. 1985, S. 43–45; Dietrich von der Schulenburg, Hans Wätjen, Geschichte des Geschlechts von der Schulenburg 1237-1983, Wolfsburg 1984, S. 309, und immer wieder in zeitgenössischen Familiennachrichten, in denen der vermeintliche Bruch mit der Trias der traditionellen Adelsberufe in Landwirtschaft, Verwaltung und Militär zwar erstaunt, größtenteils aber auch als Chance wahrgenommen wird.

¹⁷ Exemplarische Studien zum deutschen Bürgertum nach 1945: Klaus Tenfelde, Stadt und Bürgertum im 20. Jahrhundert, in: ders., Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Wege zur Geschichte des Bürgertums, Göttingen 1994 (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte, 8), S. 317–353; Hannes Siegrist, Ende der Bürgerlichkeit? Die Kategorien ›Bürgertum‹ und ›Bürgerlichkeit‹ in der westdeutschen Gesellschaft und Geschichtswissenschaft der Nachkriegsjahre, in: Geschichte und Gesellschaft 20 (1994), S. 549–583; ders., Wie bürgerlich war die Bundesrepublik, wie entbürgerlicht die DDR? Verbürgerlichung und Antibürgerlichkeit in historischer Perspektive, in: Hans Günter Hockerts (Hg.), Koordinaten deutscher Geschichte in der Epoche des Ost-West-Konflikts, München 2004, S. 207-243; Hans-Ulrich Wehler, Deutsches Bürgertum nach 1945: Exitus oder Phönix aus der Asche?, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), S. 617–634; Eckart Conze, Eine bürgerliche Republik? Bürgertum und Bürgerlichkeit in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, in: Geschichte und Gesellschaft 30 (2004), S. 527-542.

¹⁸ Vgl. die Ausführungen zum Formwandel des Adels nach seiner rechtlichen Abschaffung im Jahr 1919 bei Monika Wienfort, Der Adel in der Moderne, Göttingen 2006 (Grundkurs Neue Geschichte), S. 9.

¹⁹ Zum adeligen Werthimmel vor 1945 siehe Malinowski, König (wie Anm. 4), S. 47–117; Marcus Funck, Stephan Malinowski, Geschichte von oben. Autobiographien als Quelle einer Sozial- und Kulturgeschichte des deutschen Adels in Kaiserreich und Weimarer Republik, in: Historische Anthropologie 7 (1999), S. 236–270.

(1) An erster Stelle der Wahrnehmungs- und Denkschemata rangierte die Familie in ihrer horizontalen und vertikalen Dimension, das heißt in der typisch adeligen Auffassung von der Gemeinschaft der verstorbenen, lebenden und künftigen Familienmitglieder.

(2) An zweiter Stelle folgten Abstammung beziehungsweise Geburt und Herkommen. Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es sich hierbei um ein ›hartes‹, ständisches Kriterium der sozialen Distinktion handelt und nicht lediglich um ein luftiges Merkmal adeliger Selbstzuschreibungen. Paradoxe Weise war der Adel erst nach seiner rechtlichen Abschaffung durch die Weimarer Verfassung von 1919, die damit zugleich eine Aufstockung des Personenbestandes durch Nobilitierungen unmöglich machte, eine im ständischen Sinne streng abgeschlossene Sozialformation²⁰.

(3) Den dritten Platz in der Rangfolge der Wahrnehmungs- und Denkmuster nahm der adelige Name mit Prädikat und gegebenenfalls mit Titel ein.

(4) Sodann folgten viertens die Wertschätzung der Familiengeschichte und der allgemeinen Geschichte, damit aufs engste verbunden

(5) fünftens die Betonung von Familientradition und allgemeinen Traditionen.

(6) An sechster Stelle stand eine ausgeprägte christliche Religiosität – zum Teil als Stilisierung, zum Teil aber auch als gelebtes Faktum;

(7) Weiterhin umfasste der adelige Wertekatalog individuell und zeitlich variierende Werte, die inhaltlich sehr unterschiedlich sein konnten. Am wichtigsten dürfte dabei der Topos der Allgemeinwohlorientierung sein: Einer im Adel weitverbreiteten Auffassung zufolge, hatte das Handeln eines jeden Adligen stets dem Nutzen der gesamten Gesellschaft zu dienen²¹. In dieser Vorstellung verschmolz das traditionelle Dienstethos des Adels mit der Ideologie des Paternalismus und der karitativen Fürsorge für Schutzbefohlene zu einer modulierbaren Form, die ohne größere Schwierigkeiten an sich wandelnde Zeitumstände angepasst werden konnte.

<14>

Unter allen erwähnten Wahrnehmungsmustern nahm die Familie den bedeutendsten Platz im Selbstverständnis des ostelbischen Adels ein. Ohne den Begriff der adeligen Familie wäre nach 1945 kein ostelbischer Adel vorstellbar. Wenn man dabei bedenkt, dass durch die vertikale Dimension des adeligen Familienbegriffs die Familie stets als eine mit Vergangenheit und Zukunft verbundene Entität verstanden wurde, rückt die Familie in nächste Nähe zu den Werten ›Abstammung‹, ›Geschichte‹ und ›Tradition‹.

<15>

Jenseits dieser konkreten Werte ist prinzipiell eine Tendenz zum kulturellen Konservatismus zu erkennen, die sich unter anderem in der Wertschätzung von Familie, Geschichte und Tradition sowie

²⁰ Ich verdanke den Hinweis auf die ›ständische Schließung‹ des Adels Herrn Dr. Leonhard Horowski, Berlin; in diesem Sinne auch Wehler, Gesellschaftsgeschichte (wie Anm. 1), Band 5, S. 167; Alexandra Gerstner, Neuer Adel. Aristokratische Elitekonzeptionen zwischen Jahrhundertwende und Nationalsozialismus, Darmstadt 2008, S. 17.

²¹ Vgl. Conze, Von deutschem Adel (wie Anm. 1), S. 388-392.

einem christlichen Weltbild widerspiegelte. Auch wenn in den Reihen des ostelbischen Adels durchaus eine gewisse Affinität zu konservativen Grundwerten konstatiert werden kann, bedeutet dies nicht zwangsläufig, dass ein primär kulturell ausgerichteter Konservatismus auch eine dezidiert konservative politische Orientierung zur Folge haben musste. Was das allgemeine Selbstverständnis des ostelbischen Adels betrifft, lässt sich eine idealtypische Entwicklung feststellen, die sich nahtlos an den bereits nach 1918 einsetzenden Wandel der adeligen Machtansprüche und Selbstdefinitionen anschloss. Nachdem sich in der Weimarer Republik die Selbstwahrnehmung des deutschen und dabei besonders des preußischen Adels allmählich von einem Anspruch auf Herrschaft zur Einforderung von Führungsqualitäten verschoben hatte²², setzte sich diese Entwicklung nach 1945 fort, indem der Anspruch auf umfassende gesellschaftliche Führung zur Forderung wurde, an der bundesrepublikanischen Elitenbildung beteiligt zu werden. Weil es die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Bundesrepublik aber nicht zuließen, dass der Adel an sich zur Elite wurde, milderte der ostelbische Adel schließlich den generellen Eliteanspruch zum Postulat individueller moralischer Integrität ab, um dennoch in seinem Selbstverständnis an Exklusivität und Distinktion festhalten zu können. Es lässt sich also mit dem fortschreitenden 20. Jahrhundert eine zunehmende Innenleitung von ›Adel‹ feststellen.

<16>

Grundsätzlich gilt es zu betonen, dass alle oben genannten Wahrnehmungs- und Denkmuster nicht im luftleeren Raum schwebten, sondern in einer dialektischen Beziehung mit Handlungsmustern standen, sich also in spezifischen Praxisformen und Praktiken äußerten und von diesen wiederum transformiert wurden. Mit diesem Gedanken wären wir beim zweiten Teil des Konzepts der Adeligkeit: den Handlungsmustern bzw. der sozialen und kulturellen Praxis des ostelbischen Adels. Hierbei scheinen folgende Aspekte von zentraler Bedeutung zu sein:

(1) Nach 1945 griff der ostelbische Adel auf die altbewährte Tradition zurück, in Krisenzeiten Familienverbände zu gründen²³. Die Institutionalisierung der Familie in einem eingetragenen Verein oder einer ähnlichen Einrichtung diente dazu, die Familienmitglieder zu sammeln und das Fortbestehen der Familie zu sichern. Die Familienverbände wurden zu einem der wichtigsten Handlungsräume des ostelbischen Adels, da sie zu den wenigen verbliebenen soziokulturellen Handlungsfeldern gehörten, in denen überhaupt noch eine adelige Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung möglich war.

(2) Im Rahmen des Familienverbands fanden eine Reihe weiterer Praktiken statt, die ebenfalls die Aufgabe erfüllten, die Familie zusammenzuschließen, in einem weiteren Sinne aber auch dazu dienten, die Grundlage des sogenannten ›Adelsstandes‹ zu sichern. Hierzu zählten zum Beispiel: (a) das Schreiben von Familiennachrichten, das heißt familieninternen Rundschreiben, in denen über alle Belange berichtet wurde, die für die adelige Familie von Bedeutung erschienen; (b) das Abhalten von

²² Malinowski, König (wie Anm. 4), S. 104-117, besonders S. 116; Funck, Malinowski, Geschichte von oben (wie Anm. 19), S. 260-266.

²³ Zu Gründung und Aufgaben von Familienverbänden im Allgemeinen siehe Conze, Von deutschem Adel (wie Anm. 1), S. 355-360; Reif, Adel im 19. und 20. Jahrhundert (wie Anm. 1), S. 48.

Familientagen, auf denen sich die Angehörigen der Familie trafen und vis-à-vis ihrer Adeligkeit versichern konnten; (c) familiengeschichtliche Studien mit dem Ziel, in einer intern oder extern publizierten Familiengeschichte die Vergangenheit als identitätsstiftendes Moment festzuschreiben; eng damit verbunden war (d) die Gründung eines Familienarchivs als Grundlage und Fortführung der Familiengeschichte. Wichtig ist außerdem die Tatsache, dass – Punkt (e) – der ostelbische Adel von Ahnenporträts über Bilder ehemaliger Besitzungen bis hin zu Photographien jüngst verstorbener Familienmitglieder zahlreiche »Erinnerungsstücke«²⁴ sammelte, die als Symbolisierungsmöglichkeiten von Adeligkeit dienten. Im Alltag ließen sich auf diese Erinnerungsorte Vorstellungen von Adel projizieren und symbolisch zum Ausdruck bringen.

<17>

Bei den genannten Beispielen handelt es sich keineswegs um belanglose Aspekte der adeligen Lebensführung. Vielmehr sind sie für die Konstitution und Kohäsion des ostelbischen Adels von zentraler Bedeutung, denn nach 1945 konnte eine adelige Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung nur noch im Privaten stattfinden²⁵. Die erwähnten Handlungsmuster wurden zu zentralen Erzeugungsprinzipien von Adeligkeit.

<18>

Bei der Suche nach Praxisformen, die für die adelige Gruppenbildung konstitutiv waren, stellt sich ein Reihe von Fragen, die beim gegenwärtigen Stand der Forschungen noch nicht beantwortet werden können – zum Beispiel: (1) Welche Rolle spielten spezifisch adelige Verkehrskreise für den Zusammenschluss und die Kohäsion der Gruppe? Zu denken wäre etwa an letzte Überbleibsel ›ständischer‹ Kommunikationsräume wie Adelsverbände, Burschenschaften (etwa die Saxo-Borussia in Heidelberg), den Johanniterorden, private Veranstaltungen und Kontakte (zum Beispiel Feierlichkeiten wie Hochzeiten und Adelsbälle, aber auch Freund- und Bekantschaften). Eine zweite Frage wäre: (2) Welche Bedeutung besaßen Verhaltensformen für die Gruppenbildung? Mit Mension-Rigau und Bourdieu wäre hierbei nach dem *savoir-vivre* bzw. den ›feinen Unterschieden‹ in der Lebensführung des ostelbischen Adels zu fragen²⁶.

<19>

Abschließend sollen die bisherigen Ergebnisse des Dissertationsprojekts zusammengefasst und durch eine weiterführende Frage flankiert werden. Als vorläufiges Fazit lässt sich die Hypothese formulieren, dass sich der ostelbische Adel nach 1945 maßgeblich über ständisch-familiale Kriterien definierte²⁷.

²⁴ Dies ist ein stehender Begriff, der immer wieder in Familiennachrichten zu finden ist.

²⁵ Vgl. Conze, Von deutschem Adel (wie Anm. 1), S. 395f.; Wienfort, Adel (wie Anm. 18), S. 19; Matzerath, Adelsprobe (wie Anm. 15), S. 19, 21, 253: bereits mit Blick auf das 19. Jahrhundert, S. 461: für die Zeit nach 1945.

²⁶ Eric Mension-Rigau, *Aristocrates et grands bourgeois. Education, traditions, valeurs*, Paris 1994; ders., *Enfance au château. L'éducation familiale des élites françaises au XX^e siècle*, Paris 1990; Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, 11. Aufl., Frankfurt a.M. 1999.

²⁷ Vgl. Conze, Von deutschem Adel (wie Anm. 1), S. 395f.; Wienfort, Adel (wie Anm. 18), S. 163.

Dabei kam der Familie eine enorme Bedeutung zu, denn alle anderen Räume einer spezifisch adeligen Sozialisation und Lebensführung, die noch vor 1945 oder gar vor 1918 bestanden hatten, waren endgültig verloren. Der ostelbische Adel konnte sich nur noch in den ›ständischen‹ und familialen Residuen seines privaten Lebensbereichs als Adel entfalten. In diesem Raum bestand nach 1945 seine spezifisch adelige Lebenswelt²⁸.

<20>

Dass der ostelbische Adel auch nach 1945 als eigenständige gesellschaftliche Gruppe fortbestand, wirft die Frage auf, mit welchen wissenschaftlichen Begriffen er in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts adäquat beschrieben werden kann. Eine Möglichkeit wäre, (1) den ostelbischen Adel als eine Erinnerungsgruppe zu bezeichnen, wie es Josef Matzerath am Beispiel des sächsischen Adels im 19. Jahrhunderts tut²⁹. Auch wenn der deutsche und dabei besonders der ostelbische Adel gerade nach 1945 als Erinnerungsgemeinschaft – wie sich in Anlehnung an die Weber'sche Terminologie der Vergemeinschaftung formulieren lässt – angesehen werden kann, besteht keine Klarheit darüber, was unter dieser Bezeichnung konkret zu verstehen ist. Matzerath unterlässt es, den Begriff der Erinnerungsgruppe zu definieren. Eine angemessene Begriffsbestimmung, die über rein intuitive – wenn auch sehr plausible – Assoziationen hinausgehen würde, steht also noch aus³⁰. Wäre es stattdessen angemessener, (2) die *differentia specifica* des ostelbischen Adels – wie bereits geschehen – als einen typischen Habitus bzw. eine typische Habitusform zu bezeichnen? Dieser Ansatz scheint vielversprechend zu sein, jedoch wäre der Begriff des Habitus hier nicht ganz im Sinne Bourdieus zu verstehen. Wie oben gezeigt wurde, spielten für die Identitätsstiftung des ostelbischen Adels ›objektive‹ Kriterien wie die soziale Lage und materielle Lebensbedingungen eine geringere Rolle. Damit würde ein entscheidendes Kriterium des Bourdieu'schen Habitusbegriffs nicht erfüllt: seine Anbindung an materielle Existenzgrundlagen. (3) Als eine weitere Möglichkeit bietet sich der Begriffe des Lebensstils an, der oft in Verbindung mit dem Terminus des sozialen Milieus gebraucht wird. Seit den 1980er Jahren avancierte er in der deutschen Soziologie zum regelrechten Modebegriff,

²⁸ In Anlehnung an die Arbeit von Saint Martin, Adel (wie Anm. 9), besonders S. 13–17, kann gesagt werden, dass sich die Lebenswelt des Adels in einem »Raum des Adels« entfaltet, der aus einer bestimmten Anordnung der Bourdieu'schen Kapitalsorten (vor allem des symbolischen und sozialen Kapitals), einem spezifischen Habitus und einem damit korrespondierenden Lebensstil in einer bestimmten symbolischen Ordnung besteht; vgl. auch Pierre Bourdieu, Postface: La noblesse: capital social et capital symbolique, in: Didier Lancien, Monique de Saint Martin (Hg.), Anciennes et nouvelles aristocraties de 1880 à nos jours, Paris 2007, S. 385-397.

²⁹ Matzerath, Adelsprobe (wie Anm. 15), S. 21, 157, 256, 458, 460; vgl. Marburg, Matzerath, Vom Stand zur Erinnerungsgruppe (wie Anm. 4).

³⁰ Die Charakterisierung des Adels als Erinnerungsgemeinschaft scheint in der Adelsgeschichte auf breite Akzeptanz zu stoßen, der Begriff wird indes nie definiert; siehe Wienfort, Adel (wie Anm. 18), S. 154; Ronald G. Asch, Europäischer Adel in der Frühen Neuzeit. Eine Einführung, Köln, Weimar, Wien 2008, S. 12; Martin Wrede, Horst Carl, Einleitung: Adel zwischen Schande und Ehre, Tradition und Traditionsbruch, Erinnerung und Vergessen, in: dies. (Hg.): Zwischen Schande und Ehre. Erinnerungsbrüche und die Kontinuität des Hauses. Legitimationsmuster und Traditionsverständnis des frühneuzeitlichen Adels in Umbruch und Krise, Mainz 2007 (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Abt. für Universalgeschichte 73), S. 1-24, hier S. 2. Grundlegend für eine Begriffsbestimmung wären etwa Maurice Halbwachs, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt a.M. 1985; ders., Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt a.M. 1991; Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992, besonders S. 15–42.

scheint in jüngerer Zeit aber wieder an Zuspruch zu verlieren³¹. Eine Adaption des Konzepts wird nicht zuletzt dadurch erschwert, dass der Begriff des Lebensstils in der soziologischen Forschung alles andere als einheitlich verwendet wird. Sein Bedeutungsinhalt reicht von bewussten Stilisierungen der alltäglichen Lebensweise, die sich durch prinzipielle Wandelbarkeit und häufige Veränderungen der Lebensführung auszeichne, bis hin zu unbewusst wirksamen und mental tief verankerten Handlungsschemata im Sinne Bourdieus. Ein Lebensstilbegriff, der allein individuelle und relativ frei wählbare Stilisierungen zum Gegenstand hätte, wäre im Kontext dieser Studie nicht weiterführend, da sie vor allem nach gruppenspezifischen mentalen bzw. habituellen Dispositionen und nicht allein nach sich rasch wandelnden Ausdrucksformen der alltäglichen individuellen Lebensgestaltung fragt. Wenn auch die Frage zunächst offenbleiben muss, mit welchen Begriffen sich der ostelbische Adel nach 1945 umschreiben lässt, scheint doch eine behutsame Modifikation des Bourdieu'schen Theoriegebäudes den größten Erfolg zu versprechen.

Autor:

Michael Seelig

michaelseelig@gmx.net

³¹ Stellvertretend für die zahlreichen Studien der Markt- und Sozialforschung sei hier nur die bekannte Studie von Michael Vester, Peter von Oertzen, Heiko Geiling, Thomas Hermann, Dagmar Müller, Soziale Milieus im gesellschaftlichen Wandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung, Köln 1993, genannt.